

Theologie und Glaube

1/2020
110. Jahrgang
1. Vierteljahr

„Altes“ Testament?



Mit Beiträgen von

Bruno Landthaler
Thomas Hieke
Ludger Schwienhorst-Schönberger
Klaus Wengst
Heinz-Günther Schöttler

Aschendorff

Inhaltsverzeichnis

Wilhelms, Günter: Zum Tod von Professorin Dr. Maria Neubrand MC	1
Neubrand, Maria MC (†): Zu diesem Heft	2
Landthaler, Bruno: Tora und die multivalente Lektüre im Judentum	4
Hieke, Thomas: Die Bedeutung des Alten Testaments für den christlichen Glauben	21
Schwienhorst-Schönberger, Ludger: Das Alte Testament – ein christliches Buch?	41
Wengst, Klaus: Vom Nutzen des Lesens rabbinischer Texte zum Verstehen des Neuen Testaments	61
Schöttler, Heinz-Günther: Von der Treue Gottes sprechen. Predigen in der Gegenwart Israels	79
Aus der Theologie der Gegenwart	
Systematische Theologie – Praktische Theologie	98

Anschriften der Mitarbeiter

Prof. Dr. Thomas Hieke, Sägmühle 7, 91275 Auerbach-Michelfeld

Bruno Landthaler, Woogstraße 44e, 60431 Frankfurt a. M.

Prof. Dr. Maria Neubrand MC (†), Theologische Fakultät Paderborn, Kamp 6, 33098 Paderborn

Prof. Dr. Heinz-Günther Schöttler, Schulweg 2, 93102 Pfatter

Univ.-Prof. Dr. Ludger Schwienhorst-Schönberger, Universität Wien, Katholisch-Theologische Fakultät,
Institut für Bibelwissenschaft – Altes Testament, Schenkenstraße 8–10, 1010 Wien, Österreich

Prof. i. R. Klaus Wengst, Steinweg 4, 38100 Braunschweig

Prof. Dr. Günter Wilhelms, Theologische Fakultät Paderborn, Kamp 6, 33098 Paderborn

Zum Tod von Professorin Dr. Maria Neubrand MC

In ihrer Antrittsvorlesung an der Theologischen Fakultät Paderborn im Jahre 2008 hat Professorin Maria Neubrand MC zwei herausragende Motive benannt, die ihre Arbeit in der Neutestamentlichen Wissenschaft kennzeichnen sollten. Zum einen sei diese Wissenschaft „kein Spiel im Elfenbeinturm“, sondern habe „erhebliche“ gesellschaftspolitische und pastorale Bedeutung; zum anderen müsse sie zu einer „nicht-antijudaistischen Auslegung des Neuen Testaments“ hinführen, so stellte sie fest. Wie ernst sie es mit dem politischen Engagement meinte, demonstrierte sie nicht zuletzt dadurch, dass sie sich Themen wie sozialer Gerechtigkeit, Stellung der Frau in der Kirche oder eben Antisemitismus immer wieder zuwandte.

Auch ihr letztes Projekt als Mitglied der Schriftleitung von *Theologie und Glaube* ist von diesen beiden Anliegen geprägt – „Altes“ Testament?, so lautet der auf den ersten Blick irritierende Titel des von Kollegin Neubrand konzipierten Themenheftes. Wieder steht ihr Herzensanliegen mit Mittelpunkt – der jüdisch-christliche Dialog und das Bemühen, antijüdische Denkmuster, auch auf christlicher Seite, zu überwinden. So ist ihr Vorwort zu diesem Themenheft zugleich ihr letztes Wort.

Im Namen der Schriftleitung bleibt mir der aufrichtige Dank an eine Kollegin, die den Charakter unserer Zeitschrift über viele Jahre mitgeprägt hat. Ihre Gradlinigkeit, Leidenschaft, ihr Engagement, ihre Versöhnungsbereitschaft und besondere Fachkompetenz werden uns in lebendiger Erinnerung bleiben.

Mit einem ihrer „Lieblingsgedichte“ von Reiner Kunze bringt sie eine Hoffnung zum Ausdruck, die sich der alltäglichen Realität nicht entzieht. Es trägt den Titel *Ostern* und wirkt wie ein Nachklang auf ihr Leben:

Die glocken läuteten
als überschlugen sie sich vor freude
über das leere grab

Darüber, dass einmal
etwas so tröstliches gelang
und dass das staunen währt
seit zweitausend jahren

Doch obwohl die glocken
so heftig gegen die mitternacht hämmerten –
nichts an finsternis sprang ab

Maria, ruhe in Frieden!

Zu diesem Heft

Das vorliegende Themenheft „*Altes*“ *Testament?* setzt mit dieser Überschrift sowohl Anführungszeichen als auch Fragezeichen bewusst. Damit soll angedeutet werden, dass der erste Teil der christlichen Bibel nicht veraltet ist, sondern die heiligen Schriften sowohl im Judentum als *Tanach* als auch im Christentum in einem lebendigen und aktuellen – auch gesellschaftlich relevanten – Auslegungskontext stehen.

Seit der Konzilserklärung *Nostra aetate* (NA) über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen von 1965, konkret NA 4, und den daran anschließenden und weiterführenden kirchenoffiziellen Dokumenten hat sich die Haltung der Kirche zum Judentum grundlegend geändert. Dennoch gibt es in der Auslegung des Alten (und Neuen) Testaments auf christlicher Seite bis heute antijüdische Denkmuster, die mit einer Abwertung der jüdischen Religion und Praxis verbunden sind.

Allen Beiträgen in diesem Heft ist auf verschiedene Weise die Einsicht gemeinsam, dass die Auslegung literarischer Texte stets multivalent ist – nicht zu verwechseln mit Beliebigkeit (!) – und dass eine Pluralität von Lesarten nicht nur gefordert, sondern positiv zu bewerten ist und dies mit Respekt vor der jeweils anderen Tradition oder Rezeptionsgemeinschaft.

In den Beiträgen dieses Heftes finden sich zum Teil kontroverse Überlegungen. Dies alles ist aufgenommen in der Hoffnung, dass sich daraus sowohl in der Fachwissenschaft als auch in der kirchlichen Praxis ebenfalls kontroverse und zugleich weiterführende Diskussionen ergeben. Wäre dies der Fall, dann wäre das Anliegen dieses Heftes von *Theologie und Glaube* erreicht.

Bruno Landthaler, jüdischer Theologe und Religionspädagoge, zeigt anhand rabbinischer Tora-Auslegung, wie sehr eine multivalente Textauslegung des *Tanach* zu den religiösen und intellektuellen Grundlagen des Judentums gehört und Pluralität der jüdischen Religion und Praxis grundlegend inhärent ist. Im Religionsdiskurs haben Religionen ein nicht zu unterschätzendes Potenzial einzubringen – gerade auch für das Selbstverständnis moderner, pluraler Gesellschaften.

Thomas Hieke weist als Alttestamentler auf die mögliche Vielfalt der Auslegung biblischer Texte und ihrer Bedeutung für den jüdischen und christlichen Glauben hin. Er plädiert entschieden dafür, dass Theologiestudierende und in der Pastoral Tätige (und andere) sich um eine positive Beziehung zu den Texten des Alten Testaments bemühen. Es gilt, der jüdischen Heiligen Schrift als Quelle von Lebenskraft und Vitalität auch in der persönlichen und kirchlichen Praxis einen größeren Stellenwert beizumessen.

Ludger Schwienhorst-Schönberger, ebenfalls Alttestamentler, stellt die Frage nach der Hermeneutik religiöser Texte bzw., inwieweit es möglich ist,

innerhalb der christlichen Rezeptionsgemeinschaft das Alte Testament als christliches Buch zu lesen. Er vertritt die These, dass das Verhältnis von Juden und Christen zum *Tanach* ein symmetrisches (und kein asymmetrisches) ist. Beide Lesarten, die jüdische wie die christliche, ringen gleichberechtigt um Wahrheit. Sowohl im Judentum als auch im Christentum prägen Kontinuität und Diskontinuität die Interpretation religiöser Texte.

Der Neutestamentler Klaus Wengst erläutert anhand von Beispielen zu Auslegungen neutestamentlicher Texte, dass die Kenntnis rabbinischer Texte bzw. rabbinischer Auslegungstraditionen helfen kann, neutestamentliche Texte in ihrem biblisch-jüdischen Kontext besser zu verstehen und „in der Verantwortung vor der eigenen Geschichte und Gegenwart“ zu neuen Auslegungen zu kommen. Herkömmliche, Jahrhundert alte antijüdische Denkmuster in der Auslegung neutestamentlicher Texte können mit Blick auf rabbinische Auslegungstraditionen überwunden werden.

Und schließlich fragt der Pastoraltheologe und Homiletiker Heinz-Günther Schöttler, wie christliche Predigt aussehen muss, damit das Alte Testament und der jüdische Glaube nicht herabgesetzt oder die jüdische Bibel von christlicher Seite vereinnahmt werden. Solche Fragen haben für den katechetischen, homiletischen und religionspädagogischen Bereich größte Dringlichkeit und fordern einen Paradigmenwechsel im theologischen Denken: Christinnen und Christen können und sollen durch eine ehrliche Begegnung mit dem jüdischen Glauben „Schätze der Weisheit“ schöpfen – für ihren Glauben und für das gemeinsame Engagement für Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft.

Mögen die Beiträge in diesem Heft dazu beitragen, dass der jüdisch-christliche Dialog weiter fortschreitet und antijüdische Denkmuster auf christlicher Seite immer mehr überwunden werden. Angesichts des antisemitisch motivierten Anschlages auf die Synagoge in Halle im Oktober 2019 mit dem Ziel, betende Menschen zu töten, angesichts des wieder erstarkenden Antisemitismus und der Fremdenfeindlichkeit in unserer Gesellschaft ist dies ein Gebot der Stunde. Mögen die möglichen Auslegungen des „Alten“ Testaments und dessen Hochschätzung als bleibend-gültiges Wort Gottes und als Wegweiser für Recht und Gerechtigkeit dabei helfen.

Maria Neubrand MC (†)

Thomas Hieke

Die Bedeutung des Alten Testaments für den christlichen Glauben

Kurzinhalt – Summary:

Die Bibel Israels (in christlicher Leseweise das Alte Testament) bietet einen Weg zu einem gelingenden Leben (vgl. Lev 18,5). Doch sie bedarf der Auslegung, um Wort des lebendigen Gottes an uns heute zu sein. Das katholische Schriftverständnis nach *Dei verbum* und den Dokumenten der Päpstlichen Bibelkommission trägt dem Rechnung. Insbesondere die Studierenden der Katholischen Theologie sollen sich intensiv um das Verstehen des biblischen Textes bemühen und „Gefallen an der Weisung des HERRN“ finden (vgl. Ps 1). Dazu gibt es viele praktische Hilfsmittel.

The Hebrew Bible (in Christian reception, the Old Testament) offers guidelines to a successful and happy life (cf. Lev. 18:5). The Bible, however, needs interpretation in order to be Word of the Living God for the faithful of the present. The Catholic Hermeneutics according to *Dei verbum* and the documents of the Pontifical Biblical Commission meet these challenges. Especially students of Catholic Theology need to make every effort to understand the biblical text in order to find delight in the law of the LORD (cf. Ps. 1). For this purpose, one will find many helpful tools offered by various institutions.

Einstieg und Begriffe

Welche Bedeutung hat die Materie für einen Chemiker? Was bedeuten gute und frische Zutaten für einen Sternekoch? So ähnlich kommt mir als „Alttestamentler“ die Frage vor, welche Bedeutung das „Alte Testament“ für den christlichen Glauben hat. Dennoch greife ich die Herausforderung auf, mit Vernunft zu erläutern, was das, womit ich mich tagtäglich in meiner Arbeit beschäftige – das „Alte Testament“ –, mit dem christlichen Glauben zu tun hat.¹ Meine Antwortversuche sind dabei nur ein Ausschnitt aus vielen Antwortmöglichkeiten, und mir ist bewusst, dass ich im Rahmen dieses Zeitschriftenartikels mit der Beantwortung dieser Frage nicht fertig werde. Aber irgendwo muss man anfangen. Man könnte zum Beispiel beim Großen Glaubensbekenntnis, dem *Nicäno-Konstantinopolitanum*, einsteigen.² Es beginnt mit:

¹ So ähnlich macht es z. B. auch Konrad Schmid; vgl. K. Schmid, Christentum ohne Altes Testament?, in: Com(D) 45 (2016) 591–604, 591.

² Zum Folgenden vgl. C. Dohmen/G. Stemberger, Hermeneutik der Jüdischen Bibel und des Alten Testaments, Stuttgart 2019, 231f.

Wir glauben an den einen Gott, den Vater, den Allmächtigen,
der alles geschaffen hat, Himmel und Erde, die sichtbare und die unsichtbare
Welt.

Hier merkt man sofort, dass fast ein Zitat des ersten Bibelverses vorliegt: „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde“ (Gen 1,1).³ Der Anfang des „Alten Testaments“ steht also auch am Anfang des christlichen Credo. Etwas schwieriger ist es beim Abschnitt zu Jesus Christus. Hier heißt es:

Er wurde für uns gekreuzigt unter Pontius Pilatus,
hat gelitten und ist begraben worden,
ist am dritten Tage auferstanden nach der Schrift und aufgefahren in den Him-
mel.

Die Wendung „auferstanden nach der Schrift“ ist dem Neuen Testament ent-
nommen:

„³ Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe: Chris-
tus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, ⁴ und ist begraben worden.
Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, ⁵ und erschien dem
Kephas, dann den Zwölf“ (1 Kor 15,3–5).

Zwei Mal betont Paulus in diesen Formulierungen, die er nach eigener Aus-
sage bereits selbst als Glaubensbekenntnis übernommen hat, dass das Gesche-
hen mit Jesus Christus, sein Tod und seine Auferstehung, „gemäß der Schrift“
erfolgt sei. Paulus meint damit seine Heilige Schrift, die nicht das Neue Tes-
tament ist (denn das gibt es ja noch nicht), sondern die Bibel Israels, die später
das „Alte Testament“ genannt wird. Vielleicht denkt Paulus bei „gemäß der
Schrift“ in Vers 4 an Hos 6,2 („am dritten Tag richtet er uns wieder auf“),
vielleicht aber auch an die immer wieder begegnende Hoffnung, dass Gott
den Gerechten nicht auf ewig zugrunde gehen lässt (vgl. beispielsweise
Ps 16,10: „Denn du überlässt mein Leben nicht der Totenwelt; du lässt deinen
Frommen die Grube nicht schauen.“ Diesen Vers lässt Lukas sowohl Petrus
als auch Paulus in der Apostelgeschichte zitieren; vgl. Apg 2,31; 13,35). Wie
dem auch sei, für Paulus und die Christen, die später das Große Glaubensbe-
kenntnis formuliert haben, ist die Auferstehung Jesu „schriftgemäß“, und die
Schrift, die sie meinen, ist die Bibel Israels.

Beim Bekenntnis zum Heiligen Geist findet sich ebenfalls ein Bezug zum
„Alten Testament“:

Wir glauben an den Heiligen Geist, der Herr ist und lebendig macht, [...]
der gesprochen hat durch die Propheten [...].

Auch die dritte göttliche Person ist nach dem großen christlichen Credo be-
reits im „Alten Testament“ aktiv, indem sie durch die Propheten spricht. Dabei
könnte u. a. an folgende Stellen gedacht sein:

³ Alle Bibelzitate sind, wenn nicht anders angegeben, der revidierten Einheitsübersetzung von
2016 entnommen, ggf. mit kleineren Modifikationen.

„¹ Über Asarja, den Sohn Odeds, kam der *Geist Gottes*“ (2 Chr 15,1).

„¹³ Während ganz Juda, mit Kindern, Frauen und Söhnen, vor dem HERRN stand,
¹⁴ kam mitten in der Versammlung der *Geist des HERRN* über Jahasiël, den Sohn Secharjas, des Sohnes Benajas, des Sohnes Jëiëls, des Sohnes Mattanjas, einen Leviten von den Söhnen Asafs“ (2 Chr 20,13f.).

„²⁰ Da kam der *Geist Gottes* über Secharja, den Sohn des Priesters Jojada. Er trat vor das Volk und hielt ihm vor: So spricht Gott [...]“ (2 Chr 24,20).

Diese wenigen Andeutungen sollten gezeigt haben, dass das christliche Glaubensbekenntnis von Bezügen zum „Alten Testament“, zur Bibel Israels, durchsetzt ist – tilgt man diese Bezüge, verändert sich das Ganze so substantiell, dass es hinterher nicht mehr das christliche Glaubensbekenntnis ist.⁴ Zu sagen, das „Alte Testament“ sei im Christentum (von heute) nicht (mehr) relevant, ist somit unzutreffend und sogar irreführend. Umgekehrt gilt: *Dass* das „Alte Testament“ vielfach aus dem Blick geraten ist und nicht mehr richtig wahrgenommen wird, muss als Problem ernst genommen werden, denn es ist ein Problem des Glaubens.

Bisher habe ich „Altes Testament“ immer in Anführungszeichen geschrieben, denn der Name ist – oberflächlich betrachtet – missverständlich. „Alt“ könnte als „veraltet“ und „abgelöst“ verstanden werden, insbesondere in Verbindung mit dem Begriff „Testament“, wenn man damit eine „notarielle Verfügung“ meint. Dann nämlich würde eine neue Verfügung die alte außer Kraft setzen. Doch „Testament“ meint hier nicht die Regelung für den Erbfall, sondern „Bund“. „Alt“ ist nicht mit „abgelöst“ gleichzusetzen, sondern als Korrelationsbegriff zu „neu“ aufzufassen.⁵ „Neu“ könnte im Übrigen auch „unerfahren, ohne Ahnung“ heißen („Der Neue in der Abteilung hat noch keine Ahnung von dem, was hier abgeht“) – und daran sieht man, dass man sich um eine positive Sicht der beiden Begriffe bemühen muss. Man sollte also „alt“ im Sinne von „altehrwürdig“ auffassen, „neu“ im Sinne von „eine Erweiterung der Perspektive“. Damit ergibt sich eine gegenseitige Beziehung der beiden „Testamente“, die zwei unterschiedliche Verwirklichungen des einen Bundes Gottes mit der Menschheit sind. Der Alte Bund ist der Bund Gottes mit seinem auserwählten Volk Israel, von dem er sich immer noch erhofft,

⁴ Vgl. dazu auch Schmid, *Christentum* (s. Anm. 1), 593.

⁵ In ihrem Dokument „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“ von 2001 (mehr dazu in Kapitel 2.3) betont die Päpstliche Bibelkommission in Nr. 19: „Wenn die christliche Kirche die Schrift des jüdischen Volkes ‚Altes Testament‘ nennt, dann hat sie damit in keiner Weise zum Ausdruck bringen wollen, dass diese Schrift veraltet sei und man sich ihrer deswegen entledigen könne. Die Kirche hat vielmehr stets betont, dass Altes und Neues Testament untrennbar seien“ (Päpstliche Bibelkommission, *Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel* [VApS 152], Bonn 2001, Nr. 19). Konrad Schmid formuliert es so: „Altes und Neues Testament sind einander zugeordnet, nicht über- oder untergeordnet“ (Schmid, *Christentum* [s. Anm. 1], 595). – Zu den Begriffen „Altes Testament“ und „Neues Testament“ als „Korrelationspaar“ vgl. bes. Dohmen/Stemberger, *Hermeneutik* (s. Anm. 2), 16–18.

dass es durch ein Leben nach der Weisung (Tora) Gottes den Völkern der Welt den Weg zum Leben zeigt (vgl. Lev 18,5; 20,26; 26,45) – und dieser Bund ist nie gekündigt worden⁶ und heute mit dem Judentum sehr lebendig. Der Neue Bund ist die Hinwendung Gottes zu allen Völkern durch die Menschwerdung in Jesus Christus, ein weiterer, nicht mehr überbietbarer Versuch der Annäherung Gottes an den Menschen, durch und durch fußend auf dem Alten Bund, zu dem dieser neue Versuch in lebendiger Beziehung steht. Insofern lesen die Christinnen und Christen idealerweise zuerst die „Bibel Israels“, um den Alten Bund Gottes kennen und schätzen zu lernen und ein Gespür dafür zu bekommen, wer dieser Gott ist und was er will. Sie lesen dann das Neue Testament, finden darin vieles aus der Bibel Israels wieder und lesen es somit von der Bibel Israels her, im Lichte des Alten Testaments. Erst jetzt wird die Bibel Israels in christlicher Lektüre zum auf das Neue bezogenen „Alten Testament“, das in einer zweiten Lektüre auf das Christusergebnis hin gelesen wird.⁷ Der Begriff „Altes Testament“ bezeichnet also bereits die christliche Lektürewiese, deutet auf die Korrelation zwischen der Bibel Israels und den ersten christlichen Schriften, die „Neues Testament“ werden, hin und ist diesen Schriften *vorausgesetzt*: buchstäblich „davor“ platziert⁸ und auch inhaltlich vom Neuen Testament gefordert. Nur ein Beispiel: Der Beginn des Neuen Testaments – „Buch des Ursprungs Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams“ (Mt 1,1) – zeigt, dass ohne Kenntnis von David und Abraham ein Wissen über Jesus nicht zu haben ist.

Im Folgenden möchte ich zunächst meinen persönlichen Zugang zum Alten Testament skizzieren, bevor ich das Schriftverständnis der katholischen Kirche erläutere, wie es sich im und nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) entwickelt hat. Manche Sätze aus der Dogmatischen Konstitution *Dei verbum* müssen in ihrer Sprengkraft für heutige Diskurse wiederentdeckt werden. Abschließend formuliere ich Thesen dazu, was Studierende der Katholischen Theologie aus ihrem Studium im Blick auf das Alte Testament mitnehmen sollen.

1 Warum ich das Alte Testament für ein ganz wunderbares Dokument halte – drei Punkte

Zugänge zur Bibel gibt es so viele, wie es Menschen gibt. Sobald jemand mit der Bibel in Kontakt kommt, entwickelt er seine/sie ihre ureigene Herangehensweise: intuitiv und aus dem Bauch oder reflektiert und wissenschaftlich, schließlich auch kreativ-künstlerisch. Sobald man mit ihr konfrontiert wird,

⁶ Vgl. Papst Johannes Paul II. 1980 in Mainz, zitiert bei Dohmen/Stemberger, *Hermeneutik* (s. Anm. 2), 13, 202, 223f.

⁷ Zu dieser „doppelten Leseweise“ vgl. Dohmen/Stemberger, *Hermeneutik* (s. Anm. 2), 173–175, 200, 230–238.

⁸ Vgl. ebd., 175.

muss man sich zur Bibel irgendwie verhalten. Wer einen Zugang zur Bibel sucht, kommt um eine persönliche Positionierung zu diesem Buch nicht herum. Als Bibelwissenschaftler habe ich einen reflektierten, wissenschaftlichen Zugang zur Bibel, insbesondere zum Alten Testament, das mein Metier ist. Trotzdem, oder gerade deswegen, halte ich das Alte Testament für ein ganz wunderbares Dokument – dazu mache ich drei Statements.

1.1 Der Weg zu einem gelingenden Leben

Erstens: Das Alte Testament weist den Weg zu einem gelingenden Leben. Das behauptet die Tora in Lev 18,5. Diese Passage ist für mich zu einem hermeneutischen Schlüssel geworden.⁹ Lev 18 beginnt damit, dass der Gott Israels, JHWH, sein Volk auf seine Satzungen und Vorschriften verpflichtet:

„¹ Und JHWH sprach zu Mose: ² Sprich zu den Israeliten und sag ihnen: Ich (bin) JHWH, euer Gott. [...] ⁴ Nach meinen Vorschriften sollt ihr handeln, und meine Satzungen sollt ihr befolgen, um nach ihnen zu gehen. Ich (bin) JHWH, euer Gott. ⁵ Und ihr sollt meine Satzungen und meine Vorschriften befolgen: durch sie wird der Mensch, der nach ihnen handelt, leben. Ich (bin) JHWH“ (Lev 18,1f.4f.) [eigene Übersetzung].

In dieser Passage verspricht Gott den Israeliten (eigentlich jedem Menschen), dass das Verhalten gemäß seinen Vorschriften zum Leben führt – zum wahren, gelingenden, erfüllten, glücklichen Leben. Auch die Philosophie hat immer schon die existenzielle Frage gestellt, wie ein gelingendes Leben möglich ist. Den Israeliten – und über das Medium der (Heiligen) Schrift der ganzen Menschheit – ist gesagt, nach welchen Maßstäben man handeln soll, um zum wahren Leben zu gelangen. In ähnlicher Weise formuliert das Buch Deuteronomium:

„¹¹ Denn dieses Gebot, auf das ich dich heute verpflichte, geht nicht über deine Kraft und ist nicht fern von dir. ¹² Es ist nicht im Himmel, sodass du sagen müsstest: Wer steigt für uns in den Himmel hinauf, holt es herunter und verkündet es uns, damit wir es halten können? ¹³ Es ist auch nicht jenseits des Meeres, sodass du sagen müsstest: Wer fährt für uns über das Meer, holt es herüber und verkündet es uns, damit wir es halten können? ¹⁴ Nein, das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten.

¹⁵ Siehe, hiermit lege ich dir heute das Leben und das Glück, den Tod und das Unglück vor, nämlich so: ¹⁶ Ich selbst verpflichte dich heute, den HERRN, deinen Gott, zu lieben, auf seinen Wegen zu gehen und seine Gebote, Satzungen und Rechtsentscheide zu bewahren, du aber lebst und wirst zahlreich und der HERR, dein Gott, segnet dich in dem Land, in das du hineinziehst, um es in Besitz zu nehmen“ (Dtn 30,11–16).

⁹ Vgl. T. Hieke, „Ihr sollt meine Satzungen und meine Vorschriften befolgen: durch sie wird der Mensch, der nach ihnen handelt, leben“ (Lev 18,5). Bedeutung und Hermeneutik der Bibel in der Kirche, in: *Religionsunterricht heute* 41 (2/2013) 12–17.

Aus dieser Passage wird deutlich, dass die Weisung Gottes vom Menschen eingehalten werden kann – sie übersteigt nicht die menschlichen Kräfte. Und zum Zweiten bringt das Einhalten dieser Weisung Segen in Form von Leben, das ganz konkret erfahrbar ist.

Zugleich steckt in diesen Toraversen ein Schlüssel für die Auslegung der göttlichen Weisung. Gottes Vorschriften im heiligen Buch sind nicht eins zu eins und wörtlich-buchstäblich umzusetzen, sondern bedürfen der Auslegung und Anwendung. Nur dann bleibt das Wort Gottes lebendig.¹⁰ Wonach aber soll sich die Auslegung richten? Nach dem Leben: Eine Auslegung, die zur Einengung, Behinderung und Verhinderung von Leben und Entfaltung führt, die Glück und Segen verunmöglicht, weil sie verängstigt, eng macht und einschränkt – eine solche Auslegung ist nicht schriftgemäß. Die Auslegung der Bibel muss also die Verheißungen dieser Bibelverse umsetzen und die biblischen Texte so verstehen, dass wirklich Leben, Entfaltung, Glück und Freude erfahrbar werden. Dieser Gedanke findet sich auch im Neuen Testament, wenn Jesus nach Mk 2,27 sagt: „Der Sabbat wurde für den Menschen gemacht, nicht der Mensch für den Sabbat.“

Ein künstlerischer Ausdruck dieses Gedankens, dass die christliche Bibel aus Altem und Neuem Testament ein Weg zu einem gelingenden Leben sein kann und will, ist das Werk „Stairway to Heaven“ des österreichischen Künstlers Jochen Höller von 2017. Eine Internet-Suchmaschine liefert zahlreiche Bilder; ein Exemplar des Kunstwerks steht im Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum Mainz. Der Künstler hat viele Bibelausgaben (moderne Massendruckausgaben) aufeinandergestapelt und miteinander so verbunden, dass sie eine Treppe nach oben ergeben (wenn nicht zum „Himmel“, so mindestens in den ersten Stock). Man steht davor und denkt sich: Ja, er hat es mal wörtlich genommen, die Bibel als Weg, Treppe, Leiter zum Himmel – löst man die künstlerische Metapher wieder auf, so ergibt sich der Anspruch, dass die Bibel die Menschen zum Himmel auf Erden, zu einem gelingenden Leben führen will. Das funktioniert natürlich nicht wie bei einem Kochbuch, das – wenn es gut verständlich geschrieben ist – das Gelingen eines Rheinischen Sauerbratens ermöglicht. Die Bibel ist kein Rezeptbuch voller kluger Ratschläge (wobei es die auch gibt), sondern fordert zum Nachdenken und zum Auslegen heraus. Dazu gleich mehr.

1.2 Gottes Wort in Menschenwort

Zweitens: Am Beginn der Passage aus dem Buch Levitikus ist eine dort mehrfach vorkommende Wendung sehr bezeichnend:

„¹Und JHWH sprach zu Mose: ²Sprich zu den Israeliten und sag ihnen: [...]“
(Lev 18,1f.) [eigene Übersetzung].

¹⁰ Vgl. auch Schmid, Christentum (s. Anm. 1), 598.

Das Gesagte wird als Rede Gottes (JHWH) präsentiert – die priesterlichen Verfasser deuten damit an, dass die von ihnen niedergeschriebenen Worte keine menschliche Erfindung sein wollen. Zugleich ist diese Gottesrede aber durch einen Menschen vermittelt: Mose. Gott teilt sein Wort nicht direkt dem Volk und jedem Einzelnen mit, sondern bedient sich des Mittlers Mose. Nach gesamtbiblischer Konzeption liegt also Gottes Wort in Menschenwort vor. Im Neuen Testament fasst dies der 2. Petrusbrief in folgende Formulierung:

„[N]iemals wurde eine Prophetie durch den Willen eines Menschen hervorgebracht, sondern vom Heiligen Geist getrieben haben Menschen im Auftrag Gottes geredet“ (2 Petr 1,21).

Eine zweite Generation von Christinnen und Christen, die nicht mehr unmittelbar Jesus oder die Apostel kennengelernt haben, soll von der Wahrheit des Zeugnisses der Heiligen Schriften überzeugt werden. Auch ohne direkte Gottesbegegnung muss es möglich sein, über die Zeugnisse der Menschen, die sich in der Heiligen Schrift niedergeschlagen haben, von Gott zu erfahren und Gottes Zuspruch zu erleben. Die Verfasser der Heiligen Schrift haben nicht aus eigenem Antrieb und in eigenem Namen geredet (und geschrieben) – sondern ermächtigt durch den Heiligen Geist haben sie im Auftrag Gottes ihre Texte erstellt. Man kann dies auf die Formel „Gottes Wort in Menschenwort“ bringen. Unsere Bibel – ich darf hier jüdisch wie christlich sprechen – ist kein vom Himmel gefallener Text, sondern eine Sammlung von Schriften, die von Menschen abgefasst wurden und zugleich auch einen göttlichen Urheber (*auctor*) haben. Weil es aber eben doch Menschenworte sind, bedürfen sie – wie alle Menschenworte – der Auslegung. Das ist Nachteil und Vorteil zugleich: Nachteil, weil eine Auslegung auch mal schiefgehen kann – Vorteil aber (und das überwiegt den Nachteil bei Weitem), weil erst damit eine Anwendung der im Text steckenden Sinnpotenziale auf neue Situationen möglich ist.

1.3 *Wort des lebendigen Gottes – an uns heute*

Drittens: Wäre die Bibel *nur* Menschenwort, so müsste man zugeben, dass diese antiken Texte so hoffnungslos veraltet sind, dass sie keinerlei normativen Einfluss mehr haben dürften, und auch sonst hätten sie uns nichts mehr zu sagen. In dieser Sicht wäre die Bibel ein antikes historisches Dokument, das man wie das Gilgamesch-Epos bestaunt (und dann wieder in die Vitrine legt). So aber hat das Christentum die Bibel nie gesehen. Am Ende der Lesung heißt es im katholischen Gottesdienst:

Wort des lebendigen Gottes. [Und die Gemeinde akklamiert:] Dank sei Gott.

Diese Wendung wegzulassen, wäre ein Armutszeugnis. Mit dieser liturgischen Wendung wird der Anspruch manifest, dass wir heute in diesem (eben gehörten) antiken Schriftwort Gottes lebendige Herausforderung an uns

hören dürfen und sollen. Die Schrift wird im Gottesdienst nicht als fromme Übung und bloße Erinnerung an früher gelesen, sondern mit dem Anspruch, im alten Wort Gottes in Menschenwort Impulse für heutiges Handeln zu finden. Auch das ist nur wieder über den Auslegungsprozess zu haben, und der ist nicht auf die Sonntagspredigt beschränkt. Hier ist sowohl liturgisch als auch katechetisch und didaktisch noch viel zu holen, und das Ideal von Neh 8 ist noch keineswegs erreicht. In diesem Kapitel wird nämlich erzählt, wie der Schriftgelehrte und Priester Esra *auf Bitten des Volkes* aus der Tora des Mose *vorliest*, die Leviten die Schriftworte *erklären* und das ganze Volk, alle Männer, Frauen und Kinder, das Gehörte *verstehen*.¹¹ Auf dieses Ziel ist weiter hinarbeiten!

2 Das katholische Schriftverständnis

Nach diesen eher persönlichen Ausführungen von mir als Alttestamentler komme ich nun zum „katholischen Schriftverständnis“¹² und kann zeigen, warum man heute als Katholik froh darüber und stolz darauf sein kann.

2.1 *Vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil:*

„Instruktionstheoretisches Offenbarungsverständnis“

Noch am Vorabend des Zweiten Vatikanischen Konzils und auf dem Konzil selbst wurde über das Schriftverständnis und die katholische Lehre von der göttlichen Offenbarung heftig gestritten. Grob vereinfacht könnte man die historische Entwicklung etwa so schildern: Im Zuge der Gegenreformation und des Konzils von Trient (1545–1563) wurde die lateinische Liturgie einschließlich der lateinischen neutestamentlichen Schriftlesung festgelegt. Da das Lateinische aber nicht mehr Volkssprache war, entstand eine Distanz, die man durch aufbereitete volkssprachliche Katechismen und andere Bildungsliteratur (Heiligenlegenden) zu überbrücken versuchte. Man las nicht in der Bibel, das war etwas für Protestanten. Im 19. und 20. Jahrhundert wurde in der protestantischen Bibelauslegung ein bestimmter Zweig der wissenschaftlichen Erforschung der Bibel, die sogenannte „historisch-kritische Methode“, entwickelt. Auf diese Herausforderung der Moderne reagierte die katholische Kirche (wie bei anderen neuen Fragestellungen auch) mit Ablehnung. Die eigens gegründete Päpstliche Bibelkommission lehnte die Erkenntnisse der historischen Kritik ab. Das katholische Schriftverständnis beharrte sowohl auf der Verfasser-schaft der Schriften der Bibel durch die traditionellen Autoren (Mose, David, die Evangelisten usw.) als auch auf der unmittelbaren Inspiration

¹¹ Vgl. dazu auch G. Steins, Inszenierungen des Lesens und Lernens in Neh 8,1–12, in: B. Ego/H. Merkel (Hg.), *Religiöses Lernen in der biblischen, frühjüdischen und frühchristlichen Überlieferung* (WUNT 180), Tübingen 2005, 83–97.

¹² Vgl. dazu auch Dohmen/Stemberger, *Hermeneutik* (s. Anm. 2), 195–203.

(Verbalinspiration) und der Irrtumslosigkeit (Inerranz) sowie Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift. Damit wurde die Bibel vom modernen Menschen mit seinen Fragestellungen weggerückt. Die Diskussion um die Heilige Schrift ließ sich jedoch auch in der katholischen Theologie nicht im Keim ersticken, sondern wurde immer lebendiger geführt.

Im Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils verfassten konservative Kreise in der Kurie eine Beschlussvorlage zum Verständnis der göttlichen Offenbarung. Dabei wurde die Bibel im „instruktionstheoretischen“ Sinne verstanden: In irrumsloser und unfehlbarer Formulierung habe Gott in der Bibel den Menschen übernatürliche Glaubenswahrheiten mitgeteilt. Wie das zu verstehen sei, werde durch die Tradition der Kirche als zweiter Quelle der göttlichen Offenbarung vermittelt. Die Sprache der Vorlage zeigte eine klare Abwehrhaltung gegen die Fragen der Moderne. Damit aber war der Bogen so überspannt, dass die Mehrheit der Konzilsväter das Werk ablehnte. Somit musste ein neuer Text formuliert werden, der nach einem schwierigen Prozess und vielen Debatten in der letzten Sitzungsperiode 1965 verabschiedet wurde. Der Konzilstext, der nach den Anfangsworten *Dei verbum* (abgekürzt: DV) benannt wurde, ist von der Formel „Gottes Wort in Menschenwort“ geprägt.¹³ Im Unterschied zum „instruktionstheoretischen“ Offenbarungsverständnis der Vorlage kann man von einer „inkarnatorischen“ Auffassung sprechen: Wie Christus das menschengewordene Wort Gottes ist, so hat sich Gottes Wort an die Menschen im Menschenwort der Heiligen Schrift inkarniert:

„Denn Gottes Worte, durch Menschenzunge formuliert, sind menschlicher Rede ähnlich geworden, wie einst des ewigen Vaters Wort durch die Annahme menschlich-schwachen Fleisches den Menschen ähnlich geworden ist“ (DV 13).¹⁴

2.2 Die *Schrifthermeneutik des Zweiten Vatikanischen Konzils* (*Dei verbum*, 1965)

Das Konzilsdokument beginnt mit einem Paukenschlag: Die Synode stellt sich *unter* das Wort Gottes und bezeichnet sich vor aller Verkündigung als *Hörende* auf das Wort Gottes:

„Gottes Wort voll Ehrfurcht hörend und voll Zuversicht verkündigend, folgt die Heilige Synode den Worten des heiligen Johannes: ‚Wir künden euch das ewige Leben, das beim Vater war und uns erschien. Was wir gesehen und gehört haben, künden wir euch, damit auch ihr Gemeinschaft habt mit uns und unsere

¹³ Zu *Dei verbum* vgl. u. a. K. Lehmann, *Schrift – Überlieferung – Kirche. Das Zweite Vatikanische Konzil von nahem betrachtet*, am Beispiel der Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung, in: *Com(D)* 34 (2005) 559–571; C.-P. März, *Die Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung „Dei Verbum“*, in: *ThG(B)* 58 (2015) 54–63.

¹⁴ Die Konzilstexte sind u. a. auf den Webseiten des Vatikans (www.vatican.va) zu finden (Grundlegende Texte > Die Ökumenischen Konzilien > II. Vatikanisches Konzil), ferner mit Kommentierung im Anhang zur zweiten Auflage des „Lexikon für Theologie und Kirche“ (LThK²) sowie in „Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil“ (HTHKVatII).

Gemeinschaft Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus‘ (1 Joh 1,2–3). Darum will die Synode in Nachfolge des Trienter und des Ersten Vatikanischen Konzils die echte Lehre über die göttliche Offenbarung und deren Weitergabe vorlegen, damit die ganze Welt im Hören auf die Botschaft des Heiles glaubt, im Glauben hofft und in der Hoffnung liebt“ (DV 1).

Das Ziel von allem Hören und Verkündigen ist also das *Leben*, das aus dem Glauben, Hoffen und Lieben kommt. Gottes Botschaft soll die Welt heilen und die Menschen zu einem gelingenden Leben bringen, das schlussendlich von hoffnungsvoller Liebe gekennzeichnet ist. Hier liegen ein hohes Ideal und ein wichtiger Vorsatz der katholischen Kirche, die darum weiß, dass das Hören auf Gottes Botschaft und deren Verkündigung der Welt Heil, Hoffnung und Liebe bringt. Damit ist der Umgang mit Gottes Wort das Kerngeschäft der Kirche und äußerst bedeutsam für das Heil der Menschen. Das ist aber zugleich beunruhigend: Warum verwendet die Leitungsebene der katholischen Kirche trotz aller Lippenbekenntnisse in der konkreten Umsetzung so wenig Kraft darauf?

Für Deutschland will ich nur zwei Beispiele und eine traurige Beobachtung nennen:

- (1) Das Katholische Bibelwerk in Stuttgart leistet hervorragende Arbeit auf dem großen Feld der Bibelpastoral und Bibelwissenschaft – warum ist es so notorisch unterfinanziert und in der Prioritätenliste der deutschen Bischöfe so weit unten?
- (2) Ich selbst war beim Revisionsprozess der Einheitsübersetzung beteiligt und zunächst beeindruckt, mit welchem Engagement das angegangen wurde. Dann aber merkte ich, dass das Projekt ebenfalls unterfinanziert und personell sehr dünn ausgestattet war. Die Leute, die dort gearbeitet haben, haben sich wirklich ins Zeug gelegt und Herausragendes geleistet, aber jedes Menschen Zeit und Kraft sind endlich. Das wollten höhere Stellen nicht wahrhaben, und so grenzt es für mich an ein Wunder, dass das Projekt doch noch zu einem so guten Ergebnis gekommen ist. Die Defizite der Einheitsübersetzung von 2016 sind auch dem mangelnden Engagement der Leitungsebene anzulasten.
- (3) Was ich traurig finde, ist die Überforderung, mit der ausländische Priester in unseren Gemeinden aufgerufen werden. Sie werden nach kurzem Sprachstudium allein gelassen, und auch die sonntägliche Predigt, die letzte Gelegenheit zu biblischer Verkündigung, bleibt an ihnen hängen – weil sprachkompetente und theologisch ausgebildete pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter fehlen oder mit Verweisen auf das Kirchenrecht zum Predigen nicht zugelassen werden. Ich sehe einen weitverbreiteten homiletischen Notstand.

Zurück zur Theorie, Theologie und *Dei verbum*: Der Mensch seinerseits ist aufgerufen, die Selbstmitteilung Gottes – im christlichen Sinne durch die Offenbarung in Jesus Christus – in voller Freiheit im Glauben anzunehmen. Dass

der Mensch dazu fähig ist, bewirkt Gottes helfende Gnade, die im Heiligen Geist vermittelt wird (vgl. DV 5): Durch den Beistand des Heiligen Geistes disponiert Gott den Menschen so, dass dieser die göttliche Offenbarung erkennen und annehmen kann – in völliger Freiheit! Gott stülpt dem Menschen nicht einfach etwas über, sondern legt ihm die Entscheidung vor Augen, wie das schon Dtn 30,11–16 (vgl. Kapitel 1.1) formuliert hat. Die konkrete Ausprägung der göttlichen Offenbarung in Jesus Christus und der Überlieferung in der Heiligen Schrift erfolgt in der Tradition der Kirche: Sie gibt das Heilige Wort und seine Auslegung an die nachfolgenden Generationen weiter. Die Heilige Schrift wird also nicht nur von Menschen verfasst, sondern auch von Menschen weitergegeben, bewahrt, überliefert, vermittelt und gedeutet. Somit gibt es nicht die „Schrift an sich“, sondern sie steht immer schon im Zusammenhang einer Glaubensgemeinschaft, einer Auslegungsgemeinschaft („community of faith and practice“). Daraus ergeben sich *drei Säulen*, die die göttliche Offenbarung – den *einen* „göttlichen Quell“ (DV 9) – in verschiedener Weise vermitteln: die Tradition („Heilige Überlieferung“), die Heilige Schrift und das Lehramt der Kirche. Ihr gegenseitiges Verhältnis kann als dialektisch beschrieben werden. In DV 10,3 findet sich die komplizierte Formulierung:

„Es zeigt sich also, dass die Heilige Überlieferung, die Heilige Schrift und das Lehramt der Kirche gemäß dem weisen Ratschluss Gottes so miteinander verknüpft und einander zugesellt sind, dass keines ohne die anderen besteht und dass alle zusammen, jedes auf seine Art, durch das Tun des einen Heiligen Geistes wirksam dem Heil der Seelen dienen“ (DV 10,3).

Das heißt: Ohne einen Bezug zur Heiligen Schrift können weder die „Tradition“ noch das kirchliche Lehramt irgendetwas eigenmächtig verkünden. Hier ist ein Potenzial verborgen, mit dem manche Auswüchse von Tradition und Lehramt mithilfe der Exegese der Heiligen Schrift eingedämmt werden könnten.¹⁵ Nach DV 10 kann keine der drei Säulen für sich allein bestehen. Wenn ich aber z. B. in den „Katechismus der Katholischen Kirche“ (KKK) schaue, so herrscht dort über weite Strecken ein anderes Schriftverständnis: Dort *dienen* die angeführten Bibelstellen nur als angebliche Beweise für bestimmte Lehrsätze. Unterzieht man diese Passagen einer genaueren Exegese, so können und wollen sie die ihnen aufgebürdete Beweislast gar nicht tragen.¹⁶ Aus meiner Sicht entspricht das Schriftverständnis des KKK nicht dem Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils, sondern fällt dahinter zurück.

Wie aber kann man nun DV 10 mit Leben füllen? Eine profunde wissenschaftliche Exegese des Alten und des Neuen Testaments mit allen historisch-

¹⁵ Vgl. J. Ratzinger, Kommentar zu *Dei Verbum*, in: LThK² 13 (1967) 520.

¹⁶ Ein eklatantes Beispiel sind die Aussagen über die Homosexualität; vgl. KKK 2357–2359, 2396. Die dort zitierten Bibelstellen geben nicht das her, was sie angeblich belegen sollen. – Vgl. dazu auch T. Hieke, Kennt und verurteilt das Alte Testament Homosexualität?, in: S. Goertz (Hg.), „Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“ Homosexualität und katholische Kirche (Katholizismus im Umbruch 3), Freiburg i. Br. 2015, 19–52; M. Theobald, Paulus und die Gleichgeschlechtlichkeit. Plädoyer für einen vernünftigen Umgang mit der Schrift, in: ebd., 53–88.

kritischen und literaturwissenschaftlichen Mitteln und Regeln der Kunst ist unabdingbar. Eine solche Exegese zeigt immer wieder die große *Vielfalt*, die in der Heiligen Schrift steckt. Eine profunde wissenschaftliche Analyse der Kirchengeschichte wiederum zeigt die große *Vielfalt* der kirchlichen Traditionen. Daraus folgt auch, dass das kirchliche Lehramt diese *Vielfalt zulassen* muss. Eine Normierung und Uniformierung von Katholizität in einem „Einheitskatechismus“ ist absurd, wenigstens in der Detailtiefe eines KKK mit seinen 2865 Nummern. Die Meinung, hiermit hätte man ein für alle Mal aufgeschrieben und definiert (gleichsam „betoniert“), was katholische Lehre sei, ist im Übrigen eine modernistische Neuerung in der Kirche. Was der Kirche weiterhelfen wird und worauf Papst Franziskus allem Anschein nach bauen möchte, sind regionale Vielfalt und synodale Prozesse. Das ultramontane Starren nach Rom muss aufhören, wir brauchen regionale Lösungen, bei denen nicht gleich weltkirchlich relevante Verwerfungen heraufbeschworen werden. Nur dann kann etwas ausprobiert werden. Aus der Heiligen Schrift und der Natur kann man es lernen: Vielfalt, Buntheit und das Ausprobieren führen weiter, ja, gerade auch das „Relativieren“ im Sinne von „in Beziehung zueinander setzen“ wird helfen – nicht aber das „Absolut-Setzen“, Definieren und Vereinheitlichen auf eine einzige theologische Linie. Das heißt aber nicht, dass alles beliebig ist. DV 10 gibt am Ende auch einen Schlüssel und ein wesentliches Kriterium für die Auslegung mit: Alles dient dem „Heil der Seelen“ – wir können das mit anderen Worten so wiedergeben, dass die Auslegung der göttlichen Offenbarung Leben, gelingendes Leben, ermöglichen muss, zum Heil führen muss und nicht einengen und verängstigen darf.¹⁷

Wie aber kann denn Schriftauslegung überhaupt vorgehen? Darf sie „historische Kritik“ betreiben und nach der vielfältigen Entstehungsgeschichte und den historischen Bedingungen der Abfassung fragen? Das inkarnatorische Prinzip und die Formel „Gottes Wort in Menschenwort“ helfen hier weiter. Da die Heilige Schrift in Menschenzunge formuliert, sind alle Werkzeuge, die die Aussageabsicht erhellen, erlaubt und sogar geboten. Die katholische Kirche hat somit im 20. Jahrhundert die Wende von der kategorischen Ablehnung „moderner“ Auslegungsweisen hin zu einer sehr pluralen Exegese vollzogen. Man könnte sagen, dass *Dei verbum* in Nummer 12 von zwei „Autoren“ der Heiligen Schrift spricht und entsprechende Methoden zu Analyse und Interpretation anzuwenden sind:¹⁸

¹⁷ Ein Beispiel, wie es nicht sein soll, ist wieder der KKK: Die Behauptung, ein Mensch mit einer homosexuellen Orientierung zeige eine „Neigung, die objektiv ungeordnet ist“ (KKK 2358), zeugt von einem bizarren Systemzwang und lässt jegliche Sorge um das Heil der Seelen vermissen.

¹⁸ Zum Folgenden vgl. bes. T. Hieke, Die doppelte Autorschaft der Bibel nach *Dei Verbum* 12. Gotteswort in Menschenwort, in: K. Lehmann/R. Rothenbusch (Hg.), *Gottes Wort in Menschenwort. Die eine Bibel als Fundament der Theologie* (QD 266), Freiburg i. Br. 2014, 202–223.

„Da Gott in der Heiligen Schrift durch Menschen nach Menschenart gesprochen hat, muss der Schrifterklärer, um zu erfassen, was Gott uns mitteilen wollte, sorgfältig erforschen, was die heiligen Schriftsteller wirklich zu sagen beabsichtigten und was Gott mit ihren Worten kundtun wollte“ (DV 12) [eigene Hervorhebung].

Man muss die feierliche Sprache des Konzils „übersetzen“: Die „heiligen Schriftsteller“ sind die menschlichen Autoren der biblischen Texte – um herauszufinden, was sie „wirklich zu sagen beabsichtigten“, hat man die Methoden der modernen Bibelwissenschaft entwickelt, und damit sind diese Methoden auch anzuwenden. Die Entwicklung hatte sich schon in der Enzyklika *Divino afflante Spiritu* von Papst Pius XII. (1943) angedeutet; hier kommt es nun endgültig zum Tragen, dass die katholische Kirche die moderne Exegese aufnimmt, anerkennt und zum Studium der Heiligen Schrift empfiehlt. Die schon erwähnte – seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil jedoch völlig „runderneuerte“ – Päpstliche Bibelkommission¹⁹ hat die verschiedenen Zugänge zur Heiligen Schrift in ihrem Dokument „Die Interpretation der Bibel in der Kirche“ von 1993 aufgelistet und bewertet.²⁰ Nur ein einziger Zugang wird darin abgelehnt: die fundamentalistische Auslegungsweise (vgl. Abschnitt I., F.).

Doch DV 12 hat noch einen „Nachsatz“: „[...] und was Gott mit ihren Worten kundtun wollte.“ Bibelauslegung darf sich demnach nicht darin erschöpfen, die Aussageabsicht der historischen Autoren herauszufinden, also die Entstehungsverhältnisse und die geschichtlich bedingte Intention der menschlichen Verfasser. Die Kirche liest die Bibel immer auch so, dass sie darin das „Wort des lebendigen Gottes“ sieht: Gott will in den historischen Worten der Heiligen Schrift etwas kundtun. Dazu spürt die heutige Bibelwissenschaft mit literaturwissenschaftlichen Methoden den Sinnpotenzialen nach, die in den Texten stecken – und die können über die historische Entstehungssituation und die darin formulierten Autorenintentionen hinausgehen.²¹ Die Auslegungsgemeinschaft (und die „scholarly community“ der Bibelwissenschaftlerinnen und Bibelwissenschaftler bildet auch eine solche) kann durch eine reflektierte Lektüre der biblischen Texte in ihrem Gesamtkontext „Bibel“ (also der jeweiligen Kanonausprägung der Glaubensgemeinschaft) durch intertextuelle Verknüpfungen mehr herauslesen, als die menschlichen Autoren in ihrer Zeit und Begrenztheit je hineinlegen konnten. Hier steckt

¹⁹ Dazu vgl. C. Dohmen, Päpstliche Bibelkommission (Januar 2017), in: www.bibelwissenschaft.de/stichwort/200102 (abgerufen am 13.07.2019).

²⁰ Vgl. Päpstliche Bibelkommission, *Die Interpretation der Bibel in der Kirche* (23. April 1993) (VApS 115), Bonn 2017. – Diese Verlautbarung des Apostolischen Stuhls zur Auslegung (Exegese) der Bibel kann man wie auch andere Dokumente der Päpstlichen Bibelkommission sowohl auf der Homepage der Deutschen Bischofskonferenz (www.dbk-shop.de/media/files_public/vtuiwotbp/DBK_2115.pdf) als auch auf der des Vatikans (www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/pcb_documents/rc_con_cfaith_doc_19930415_interpretazione_ge.html) kostenfrei herunterladen.

²¹ Vgl. dazu u. a. T. Hieke, *Dei Verbum* und Biblische Auslegung, in: D. Ansoerge (Hg.), *Das Zweite Vatikanische Konzil. Impulse und Perspektiven* (FTS 70), Münster 2013, 52–74.

ein Schlüssel dafür, wie die alten Texte noch heute als „Wort des lebendigen Gottes“ gelesen und verstanden werden können.

Exegese und Schrifthermeneutik im katholischen Verständnis sind also nicht auf die historische Rückfrage nach der Intention der geschichtlichen, der menschlichen Autoren (Autorinnen?) der biblischen Texte beschränkt. Durch leserorientierte und textzentrierte Analyseschritte werden über die historische Verortung hinaus im reflektierten Lektüreprozess mögliche Sinnpotenziale herausgearbeitet. Gerade hieraus können sich immer wieder neue Impulse für heutige Fragestellungen ergeben. Mit der Formulierung der „doppelten Autorschaft“ in DV 12 zeigte das Zweite Vatikanische Konzil prophetischen Weitblick. So lässt sich DV 12 als Grundlage heutiger katholischer Bibelwissenschaft verstehen.²²

Auf dieser Basis empfiehlt das Konzil das Studium der Heiligen Schrift als „Seele der heiligen Theologie“:

„Die heilige Theologie ruht auf dem geschriebenen Wort Gottes, zusammen mit der Heiligen Überlieferung, wie auf einem bleibenden Fundament. In ihm gewinnt sie sichere Kraft und verjüngt sich ständig, wenn sie alle im Geheimnis Christi beschlossene Wahrheit im Lichte des Glaubens durchforscht. Die Heiligen Schriften enthalten das Wort Gottes und, weil inspiriert, sind sie wahrhaft Wort Gottes: Deshalb sei das Studium des heiligen Buches gleichsam die Seele der heiligen Theologie. Auch der Dienst des Wortes, nämlich die seelsorgliche Verkündigung, die Katechese und alle christliche Unterweisung – in welcher die liturgische Homilie einen hervorragenden Platz haben muss – holt aus dem Wort der Schrift gesunde Nahrung und heilige Kraft“ (DV 24).

Dies ist die praktische Konsequenz aus dem katholischen Schriftverständnis: Die Bibel und ihre Auslegung sind Grundlage aller Theologie, aller Verkündigung, aller Katechese und allen Religionsunterrichts. Wer meint, in der Schule, in der Katechese, ja selbst im Gottesdienst ohne Bibel (bzw. das Alte Testament) auskommen zu können, hat sich von der katholischen Lehre weit entfernt. Dass hier in der Praxis noch vieles verbesserungswürdig ist, dürfte klar sein.

2.3 Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel

Neben dem schon erwähnten Dokument der Päpstlichen Bibelkommission zur „Interpretation der Bibel in der Kirche“ (1993) hat dieses Gremium im Jahr 2001 ein vielbeachtetes und ganz wesentliches Papier zum Verhältnis von jüdischer und christlicher Bibel veröffentlicht: „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“.²³ Darin werden zunächst die

²² Vgl. auch Dohmen/Stemberger, Hermeneutik (s. Anm. 2), 198–200.

²³ Vgl. Bibelkommission, Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift (s. Anm. 5). Dies ist die derzeit neueste Verlautbarung des Apostolischen Stuhls zum besonderen Verhältnis von jüdischer und christlicher Bibel und Bibelauslegung; vgl. dazu auch C. Dohmen, In Gottes Volk eingebunden. Christlich-jüdische Blickpunkte zum Dokument „Das jüdische Volk und seine

„geschwisterlichen Bande“ betont, durch die die Christinnen und Christen „aufs engste“ mit dem jüdischen Volk verbunden sind.²⁴ Diese enge Verbindung ist auch durch die gemeinsamen Heiligen Schriften begründet. Dabei wird betont, dass sich die Schriften des Neuen Testaments an keiner Stelle als etwas grundlegend Neues ausgeben:

„Sie erweisen sich vielmehr als tief in der langen Glaubenserfahrung Israels verwurzelt, wie sie sich in unterschiedlicher Form in den Heiligen Büchern widerspiegelt, die die Schrift des jüdischen Volkes ausmachen. Das Neue Testament erkennt diesen eine göttliche Autorität zu.“²⁵

Keineswegs bedeute die Bezeichnung „Altes Testament“, dass die Schriften veraltet seien und man sich daher ihrer entledigen könne.²⁶ Vielmehr gilt:

„Das Alte Testament besitzt aus sich heraus einen ungeheuren Wert als Wort Gottes. Die Lesung des Alten Testaments durch Christen bedeutet nicht, dass man in ihm überall direkte Verweise auf Jesus oder auf die christlichen Wirklichkeiten finden will. [...] Umgekehrt kann das Neue Testament nur im Lichte des Alten voll verstanden werden.“²⁷

Nur die christliche Leserschaft nimmt – und das nur in der Rückschau – wahr, dass die innere Dynamik des Alten Testaments in Jesus gipfelt.²⁸ Diese *christliche* Sichtweise ist eine legitime, aber nicht die einzig mögliche, sodass man nicht sagen darf, „der Jude sähe nicht, was in den Texten angekündigt worden sei.“²⁹ Im Lichte Christi sieht die christliche Leserschaft einen Sinnüberschuss, der in den Texten verborgen lag.³⁰ Dass so etwas möglich ist, zeigt im profanen Bereich die Interpretation „alter“ literarischer Texte: Wenn es so wäre, dass Texte nur einen einzigen Sinn hätten und der darin erschöpft sei, was der Autor hineingelegt habe, so müsste beispielsweise auch die Interpretation der Gedichte und Dramen Goethes längst abgeschlossen sein. Doch weitere Generationen werden in Goethes „Faust“ und anderen Werken der Weltliteratur immer wieder neue Facetten entdecken. Mit der Bibel ist es nicht anders, und das ist gut so. Insofern zeigt die Erkenntnis der modernen Literaturwissenschaft, dass Texte keine abgeschlossenen Container sind, die einen festen Inhalt konservieren und über die Jahrzehnte überliefern, sondern Sinn-dimensionen aufweisen, die im Zusammenspiel mit der Leserschaft und deren Fragen und Hintergründen neue Lektürewesen ermöglichen, sodass Menschen jüdischen und christlichen Glaubens die gleichen Heiligen Schriften auf

Heilige Schrift in der christlichen Bibel“, Stuttgart 2003; Dohmen/Stemberger, *Hermeneutik* (s. Anm. 2), 202.

²⁴ Bibelkommission, *Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift* (s. Anm. 5), Nr. 1.

²⁵ Ebd., Nr. 3.

²⁶ Vgl. ebd., Nr. 19; dazu auch Einstieg zu diesem Beitrag.

²⁷ Bibelkommission, *Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift* (s. Anm. 5), Nr. 21.

²⁸ Vgl. ebd.

²⁹ Ebd.

³⁰ Vgl. ebd.

je ihre Weise mit Gewinn lesen können, ohne der anderen Seite etwas wegzunehmen. Konsequenterweise heißt es dann im Text der Bibelkommission:

„[D]ie Christen können und müssen zugeben, dass die jüdische Lesung der Bibel eine mögliche Leseweise darstellt, die sich organisch aus der jüdischen Heiligen Schrift der Zeit des Zweiten Tempels ergibt, in Analogie zur christlichen Leseweise, die sich parallel entwickelte. Jede dieser beiden Leseweisen bleibt der jeweiligen Glaubenssicht treu, deren Frucht und Ausdruck sie ist. So ist die eine nicht auf die andere rückführbar.“³¹

Am Ende betont die Verlautbarung eindrucksvoll, dass es wiederum der Wille Gottes zum Heil aller Geschöpfe und vor allem der Menschen ist, der aus den Heiligen Schriften des Judentums und des Christentums spricht:

„Vor allem beim Studium der großen Themen des Alten Testamentes und ihrer Weiterführung im Neuen wird einem die eindrucksvolle Symbiose bewusst, die die beiden Teile der christlichen Bibel verbindet, und zugleich die überraschende Kraft der geistlichen Bande, die die Kirche Christi mit dem jüdischen Volk verknüpfen. Im einen wie im anderen Testament ist es derselbe Gott, der mit den Menschen in Beziehung tritt und der sie einlädt, in Gemeinschaft mit ihm zu leben; es ist ein einziger Gott, der auch die Quelle von Einheit ist; ein Schöpfergott, der verlässlich für seine Geschöpfe sorgt, vor allem jene, die vernunftbegabt und frei sowie berufen sind, die Wahrheit zu erkennen und zu lieben [...]“³²

3 Studierende der Katholischen Theologie und in der Pastoral Tätige

Es ist schön, wenn sich Studierende der Katholischen Theologie für die systematische oder die praktische Theologie begeistern und darin große Fortschritte machen. Besorgniserregend ist es aber, wenn ich dann bei näherem Nachfragen manchmal feststelle, dass der junge Mensch indirekt zugibt, mit der Bibel und der Arbeit am Text nichts anfangen zu können. Oft wird das dann auf die schweren Sprachen geschoben, aber mein Verdacht ist, dass manche Studentin/mancher Student die Mühe scheut, die der biblische Text, auch wenn er in einer guten Übersetzung vorliegt, (leider?) abverlangt. Eigene Erlebnisse und viele Einzelgespräche bestätigen meinen Verdacht: Man scheut die Mühe – weil man keine Freude erlebt?

3.1 Sich um das Alte Testament bemühen

Meine erste Ermunterung an die Studierenden und die in der Pastoral Tätigen wäre also, sich (wieder) mehr um das Alte Testament zu bemühen in der Hoffnung, in der Arbeit an den Texten dann auch Freude zu finden. Dabei ist man nicht allein, sondern kann auf eine Vielzahl an Hilfsmitteln zurückgreifen. Zur neuen Einheitsübersetzung von 2016 gibt es eine vierbändige

³¹ Ebd., Nr. 22.

³² Ebd., Nr. 85.

Studienausgabe, die einen hilfreichen Kurzkomentar zur gesamten christlichen Bibel katholischer Ausprägung bietet, sodann auch noch wissenschaftlich fundierte Einführungen in die einzelnen Bücher und ein Bibellexikon, das die wichtigsten Fragen schnell und zuverlässig beantwortet.³³ Wem das zunächst zu viel ist, der kann sich auf spannende und angenehm zu lesende Weise anhand der Buchanfänge (also der „Ouvvertüren“) in die 73 Bücher der Bibel einführen lassen.³⁴ Es gibt aber auch noch kürzere Einführungen.³⁵ Das Katholische Bibelwerk Stuttgart hält umfangreiches Informationsmaterial bereit, dazu drei Zeitschriften, die auf unterschiedlichen Ebenen Themen rund um die Bibel behandeln.³⁶ Mehrere Predigtwerke leisten auf Zeitschriftenbasis Hilfestellung für die sonntägliche Verkündigung – dabei gibt es unterschiedliche Qualitätsniveaus, und auch bei der einzelnen Predigtzeitschrift schwankt die Qualität hin und wieder. Man sollte im Übrigen nur solche Zeitschriften heranziehen, die sich auch um die alttestamentliche Sonntagslesung bemühen.³⁷ Auch im Bereich der evangelischen Kirchen wird sehr viel angeboten, und die Webseiten der Deutschen Bibelgesellschaft sind eine wahre Fundgrube. Dort wird auch das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (www.wibilex.de) gehostet – damit wird ein allgemeiner, kostenfreier Zugang zu fundierten Informationen rund um die Bibel (und v. a. auch das Alte Testament) eröffnet. Wer noch tiefer einsteigen will, kann sich Bibelsoftware auf seinen Computer herunterladen – bis zu einem gewissen Grad kostenfrei, dann beliebig erweiterbar, d. h., man kann Bibelausgaben, Lexika, Wörterbücher usw. Schritt für Schritt dazukaufen. Die derzeit gängigen Produkte sind Accordance (www.accordancebible.com) und Logos (www.logos.com).³⁸ In der großen, weiten Welt des Internet wird natürlich auch einiges angeboten, doch darunter ist beängstigend viel fundamentalistischer Unsinn, sodass man vorsichtig sein muss. Eines meiner Lernziele, die Studierende erreichen sollten, wäre, hierfür ein kritisches Bewusstsein zu entwickeln sowie die Kompetenz, die Spreu vom Weizen zu unterscheiden.

³³ Vgl. C. Dohmen/M. Theobald/J. Werlitz (Hg.), *Die Bibel. Einheitsübersetzung. Kommentierte Studienausgabe*, 4 Bände [Stuttgarter Altes Testament; Stuttgarter Neues Testament; Lexikon und Begriffsregister], Stuttgart 2017–2018.

³⁴ Vgl. E. Ballhorn/G. Steins/R. Wildgruber/U. Zwingenberger (Hg.), *73 Ouvvertüren. Die Buchanfänge der Bibel und ihre Botschaft*, Gütersloh 2018.

³⁵ Vgl. etwa C. Dohmen/T. Hieke, *Das Buch der Bücher. Die Bibel – eine Einführung*, Regensburg 2019.

³⁶ Eher praktisch-pastoral angelegt ist die Zeitschrift „Bibel heute“ (BiHe), mehr in die wissenschaftliche Theorie tendiert „Bibel und Kirche“ (BiKi), während „Welt und Umwelt der Bibel“ (WUB) mit vielen Bildern, Karten und Skizzen die Bibel in ihrem geschichtlichen Umfeld beleuchtet.

³⁷ Ein hervorragendes Beispiel ist „Gottes Wort im Kirchenjahr“ (Echter-Verlag, Würzburg): Die drei Mal im Jahr erscheinende Predigtzeitschrift enthält pro Sonntag vier Predigten, davon befasst sich immer (mindestens) eine mit der alttestamentlichen Lesung.

³⁸ Das kostenfreie „Logos Academic Basic“ ist für Studierende und Lehrende ein hervorragender Einstieg. Weitere Informationen biete ich an auf <https://bibelsoftware.theologie.uni-mainz.de>.

So würde ich mir wünschen, ich müsste nie mehr den Satz hören „Ach, nein, also mit dem Alten Testament habe ich so meine Schwierigkeiten“ – wer diesem Satz zustimmt, muss an seiner Einstellung arbeiten! So kann man später nicht in der und für die Kirche arbeiten. Es gibt viele Hilfestellungen, man muss sie nur nutzen und sich wirklich bemühen.

3.2 Gefallen an der Weisung des HERRN

„Selig der Mensch, der [...] sein Gefallen hat an der Weisung des HERRN“ (Ps 1,1f.) – diese Seligpreisung gilt auch heute noch. Dabei ist das hebräische Wort *ḥefes* mit „Gefallen“ (oder auch mit „Freude“, wie in der alten Einheitsübersetzung) nur unzureichend übersetzt. Dahinter steckt nicht nur eine oberflächliche Freude im Sinne von Spaß (obwohl das gerade heute auch wichtig ist), sondern auch das Verlangen und das Planen/Vorhaben der Menschen einerseits und das Wohlgefallen und Sehnen Gottes andererseits – es geht um das, was der Mensch (oder Gott) im tiefsten Inneren will, möchte, ersehnt, erstrebt. Wie will man all das in ein einziges deutsches Wort bringen? Das geht kaum, muss aber auch nicht sein, wenn man sich etwas hineinvertieft und dem Wort nachspürt. Die biblischen Sprachen (Hebräisch und Griechisch) sind da natürlich hilfreich; aber auch wenn diese vom Studium her etwas eingerostet sind, kommt man mit Bibelsoftware inzwischen erstaunlich weit. Wenn man nun sein Verlangen und Sehnen auf das Wort Gottes richtet, so verheißt der Psalm, dass man sich in Gottes Weisung verwurzelt wie ein Baum in einen fruchtbaren Boden am Bach voll Wasser. Ist das nicht ein wunderbares Bild? Die Bibel, das Alte Testament insbesondere, ist voll davon. Daran und am Umgang mit diesen Texten kann man Freude entwickeln – und das geht nur ohne Druck, einfach so. Wer stets nur auf die nächste Klausur, die nächste zu planende Schulstunde oder Predigt starrt, wird diese Freude kaum entdecken. Die Bibel ist erst einmal zu lesen, dann zu studieren, zur eigenen Entdeckerfreude und geistlichen Erbauung. Später dann kann sie auch verwendet, also verkündet werden – man denke an die Reihenfolge von DV 1: „Gottes Wort voll Ehrfurcht *hörend* und voll Zuversicht *verkündigend*“ [eigene Hervorhebung]. *Vor* der Verkündigung steht das Hören bzw. Lesen, und das gilt für jede Predigtvorbereitung, die ohne ein gutes Studium des Textes nicht gut gelingen kann. Die erste Frage ist nicht, wie man es der Gemeinde oder Schulklasse sagt, sondern was der Text mir sagt. Diese richtige Perspektive erhoffe ich mir von den Studierenden der Katholischen Theologie und den in der Pastoral Tätigen – und dass sie die entsprechende Freude, das Gefallen entwickeln, um so den Weg zum Leben zu finden (von dem Psalm 1 im Übrigen auch spricht).

3.3 Die Aufgabe der Kirche

Die Aufgabe der Kirche ist in *Dei verbum* klar umrissen, und ich frage mich, warum die kirchliche Praxis ihr oft so wenig entspricht. Längst müsste es ernsthaft verpflichtend sein, die alttestamentliche Lesung am Sonntag tatsächlich vorzutragen, dazu den Psalm, damit die Kirche „in der heiligen Liturgie“ den „Tisch des Wortes“ reichlich deckt (vgl. DV 21). Mindestens einmal im Monat sollte die alttestamentliche Lesung auch Gegenstand der Predigt sein; Predigten, die nicht ausführlich die Lesungen des Sonntags besprechen, sondern andere Themen haben, sollten auf ein Minimum beschränkt werden. Die Bibel und insbesondere das Alte Testament müssten auf der Prioritätenliste der Bischöfe einen höheren Stellenwert haben, was sich auch in der Zuweisung von Finanzmitteln niederschlagen müsste. Die Eingangszeile von DV 1, „Gottes Wort voll Ehrfurcht hörend [...]“, muss inzwischen als Forderung des Konzils verstanden werden, wieder mehr auf die Schrift des Alten und Neuen Testaments zu hören, sich mehr darum zu bemühen, von den Studierenden der Theologie bis hin zu den Bischöfen und Kardinälen. Papst Franziskus wird dieser Aufgabe – soweit man dies aus seinen Schreiben entnehmen kann – durchaus gerecht, aber auch hier ist, wie bei jedem von uns, noch Luft nach oben.

Schlusswort

Ausgangspunkt war die Frage nach der Bedeutung des Alten Testaments für den christlichen Glauben. Ich habe einige persönliche Anmerkungen gemacht und die Position der katholischen Kirche dazu dargelegt, die ich ganz und gar teile, an deren Verwirklichung mir aber in der Praxis noch viel zu fehlen scheint. Es ist für Theologiestudierende und in der Pastoral Tätige geradezu lebensnotwendig, eine positive Beziehung zur Bibel und insbesondere zum Alten Testament zu entwickeln und diese Beziehung in ihrem Lernen und Arbeiten auch zum Tragen kommen zu lassen. Diese steile Schlussthese glaube ich mit dem Verweis auf zwei Metaphern halten zu können: Das Zweite Vatikanische Konzil hat von der Bibel als der „Seele der heiligen Theologie“ (DV 24) gesprochen.³⁹ Fasst man die „Seele“ nicht als etwas Flüchtliges, Ephemeres auf, sondern im Sinne des hebräischen Begriffs *nefes*, dann geht es um Lebenskraft und Vitalität – das bringt die Bibel in die Theologie ein. Das oben zitierte Papier der Päpstlichen Bibelkommission von 2001 fasst seine Sicht zur jüdischen Heiligen Schrift in der christlichen Bibel ebenfalls in einer am Leben orientierten Metapher zusammen, und mit diesem Zitat möchte ich schließen:

³⁹ Vgl. auch Kapitel 2.2 dieses Beitrags.

„Am Ende dieser nur summarischen Darstellung ergibt sich als eine erste Schlussfolgerung, dass das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel einen höchst bedeutsamen Platz einnehmen. In der Tat ist die Heilige Schrift des jüdischen Volkes ein wesentlicher Teil der christlichen Bibel, und sie ist auch im zweiten Teil dieser Bibel in vielfacher Weise gegenwärtig. *Ohne das Alte Testament wäre das Neue Testament ein Buch, das nicht entschlüsselt werden kann, wie eine Pflanze ohne Wurzeln, die zum Austrocknen verurteilt ist.*“⁴⁰

Dr. Thomas Hieke ist Professor für Altes Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

⁴⁰ Bibelkommission, Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift (s. Anm. 5), Nr. 84 [eigene Hervorhebung].

Theologie und Glaube

110. Jahrgang – Heft 1 – Januar 2020

Begründet 1909 von der „Bischöflichen philosophisch-theologischen Fakultät“ Paderborn.
Herausgegeben von den Professoren der Theologischen Fakultät Paderborn

Schriftleitung:

Prof. Dr. Maria Neubrand MC (†)

Prof. Dr. Günter Wilhelms

Redaktion:

Barbara Brunnert

Anschrift:

Schriftleitung „Theologie und Glaube“, Kamp 6, 33098 Paderborn

Tel.: 05251/121-740, Fax: 05251/121-700

E-Mail: thgl@thf-paderborn.de

Internet: <http://www.theologie-und-glaube.de>

Manuskripte:

Beiträge und Rezensionen sind an die Schriftleitung zu senden, ebenso zur Rezension angebotene Bücher. Die Schriftleitung behält sich die Entscheidung über eine Veröffentlichung bzw. Besprechung vor. Bei unverlangt eingesandten Beiträgen und Rezensionsexemplaren erfolgt keine Rücksendung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Schriftleitung bzw. der Herausgeber wieder.

Erscheinungsweise:

„Theologie und Glaube“ erscheint viermal im Jahr.

Der Bezugspreis beträgt für ein Heft EUR 14,80, für das Jahresabonnement EUR 48,-, jeweils zuzüglich Versandkosten (gültig für den laufenden Jahrgang). Das Abonnement verlängert sich um ein weiteres Jahr, wenn bis zum 1. Dezember des laufenden Jahres keine Kündigung beim Verlag erfolgt.

Verlag:

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Soester Straße 13, 48155 Münster

Satz:

Barbara Brunnert

(Bestellungen, Kündigungen und sonstige geschäftliche Mitteilungen sind direkt an den Verlag zu richten.)

ISSN 0049-366X

Vorschau auf Heft 2/2020

Heinz Blatz	In memoriam Prof. Dr. Maria Neubrand MC (1955–2020). Biografie und Bibliografie
Johannes Seidel SJ	Der Davidide Christus Jesus, Paulus und die Völkermission. Zur Bedeutung der David-Geschichte im Neuen Testament
Heinz Blatz	Erzähler der guten Nachricht? Ein Blick auf das Gastmahl des Herodes und die Speisung der Fünftausend (Mk 6,14–44)
Ralf Miggelbrink	Die dogmatische Relevanz der Frage nach dem historischen Jesus
Karl-Heinz Menke	Sühnefrömmigkeit. Historischer Überblick und theologische Analyse
Peter Schallenberg	Personalisierte Medizin und Organspende. Theologisch-ethische Aspekte zur Patientenautonomie im Gesundheitssystem